

Die Heimat

Heimat, ach wie wunderschön
Sind heut deine Bergeshöhn,
Glänzend in der Sonne Pracht,
Weiß geworden über Nacht
Sehn die Gipfel strahlend nieder.
In der Heimat bin ich wieder!

In der Heimat bin ich wieder!
Wenn ich sehe die Natur
Und die Menschen alle wieder,
Regt in mir sich etwas nur:
Sehnsucht und die Lieb erwacht
Nach der Heimat über Nacht.

In der Heimat über Nacht
Bin ich einstens aufgewacht.
Kindlich hat mein Aug geschaut,
Was der Schöpfer aufgebaut:
Unsere Lausitz herrlich dort,
Heimat ist das schönste Wort.

E. Sprungk, Leipzig.

Waldtheater

Ein kleiner Rückblick von Herbert Henkner, Baugen

Der rauhe Herbstwind streicht über die Stoppeln. Und er streicht auch durch den Wald. In tausendfältigen Farben zeigt sich die Blätterpracht, die ganz allmählich von Ast und Zweigen rieselt und wie mit einem Zeichen stillen Sterbens sich leise uns zu Füßen legt. Gar sonderbar tönt's da in unserem Herzen wieder. Ein Sommer schied, wie mancher schon zuvor getan und mancher noch dereinst wird scheiden müssen. Ein Tag ist es vielleicht nur in der großen Ewigkeit und doch ein ganzer Sommer unseres Lebens. Und dieser Tag will sich zum Abend neigen. Bald wird er sich im Glanz der Kerzen zeigen, wenn um das traute Haus des Winters wilder Freund, der Sturm, sein arg verwegnes Spiel zu treiben beginnt. Von Tag zu Tag verkürzt die Sonne ihre Bahn und wochenlang bleibt sie unsichtbar unsren Blicken, verhüllt durch eine dichte Wolkendecke, die sich gleich einem Mantel um die Erde schlingt. Dann sehnen wir uns so nach Gottesodem, nach freiem Leben in beglückender Natur. Uns fehlt das Flüstern unsrer trauten Wälder, denn stumm verschwiegen ragen kahle, schwarze Äste in düstere Herbstesnebel tot hinein. Fast kommt uns da ein Grauen an, und wir gedenken des entschwundenen Sommers. Noch einmal zeigt er sich vor unsrem Geistesauge und nun erst wissen wir, was er uns war. Wir hören noch der Wälder lust'ges Rauschen, der Vöglein göttlichen Gesang, der sonnenglanzdurchstrahlten Quelle heiteres Plätschern, wir träumen von so manchem dusterfüllten Blumenstrauß, von roten Rosen, die so manche Liebe schmückten. Wir fühlen noch die Kraft, die uns der Sommer überreichlich gab, daß wir an harten Wintertagen beschaulich davon zehren könnten.

Ein Bild entfaltet sich vor unsrem rückgewandten Blicke, an dem die Kunst der Menschen mitgewirkt. Inmitten leichtgewiegter schlanker Tannen erhebt sich stolz ein mächt'ger Felsenblock. Zu ihm hinauf führt eine schmale Stufenreihe, von Menschenhand geschmackvoll angelegt. Zu seinen Füßen erstreckt sich in erhöhter Lage ein kleiner, schmaler, freier Platz. Auf ihm erscheinen seltsame Gestalten. Feen in weißen Schleierkleidern und krasterfüllte, fellbehangne Männer. Jart hebt der Feen Stimme durch den stillen, lauschenden Wald und laut ertönen im ergrimten Zwiegespräche die rauhen Töne kräftiger Männerstimmen, begleitet von dem Klirren blanker Schwerter und dem Dröhnen angeprallter Schilde. So geht das Spiel, bald auf dem Felsen, bald zu seinem Fuße, dann auf den Stufen oder unter grünen Tannen. — Ein

Waldtheater ist's. — Still lauschen wir und atmen unbewußt mit freier Luft auch freien Geist. — — —

Ein Wunsch beseelt uns da. Bald möchten Herbst und Winter dem nächsten Frühling weichen, damit uns die befreiende Natur in ihre starken Arme schließe. Doch auch der Winter kann uns Schönes bieten. Wir wollen ihn nicht ganz verachten. Vollenden mag er erst sein Spiel, dann soll sich wieder zu neuer Wirklichkeit gestalten, was wir als schönen Traum und als Erinnerung von dem geschiednen Sommer in uns fühlen. Er gab uns Kraft, den Winter zu ertragen, und unser Dank sei unser Gruß bei seiner Wiederkehr.

Die goldene Kugel

(Zum Totensonntag)

Jeder Mensch trägt in sich eine goldene Kugel. Klein und trüb ist sie bei dem einen, so wie milchiger Bernstein oder wie Bergkristall, in dem rauchige Schwaden aufsteigen, groß und reinstrahlend beim andern, wie blühender Diamant, wie das Leuchten des heiligen Grahl. Kein Arzt hat jemals das Kleinod gefunden, wenn er einen Toten zerschneidet, aber beim Lebenden spürt du am Glanz der Augen, wie sein innerer Schatz beschaffen ist. All die Strahlen und Wellen, die aus der bunten, klingenden Welt durch die lustigen Fenster der Augen und Ohren, durch den empfindsamen Samtsteppich der Haut in den Menschen fallen: sie werden gesammelt und gebrochen von dieser wundersamen Kugel, und die so Verwandelten fliegen wiederum hinaus aus dem Menschen in die Welt. Nun siehst du den Baum, mein Freund, im gebrochenen Lichte der Kugel, nun denkst du die Menschen so, wie die Kugel sie spiegelt; bis ans Firmament wirft sie ihre leuchtenden Strahlen, ja, die ganze unendliche Welt zwingt der Zwerg in den Bannkreis seines Lichtes. Glückselig der Mensch, der ein strahlendes Kleinod in sich trägt! Wieviel schöner muß ihm die Welt erscheinen!

Wie könnte auch ein Arzt diesen Schatz jemals in einem Toten finden? Der Mensch stirbt ja nur, weil der Geier des Todes ihm sein Kleinod raubt. Das grimme Tier hat Elster und Dohle zum Vetter: Es kann nichts Blißendes ersehen, so kommt es und stiehlt. Da bricht des Menschen Herrlichkeit zusammen.

Doch was der Tod mit diesen köstlichen Schätzen tut? Er hat es nie verraten, er wird es nie verraten. Sonst würde aus dem mächtigsten König im Augenblick der ärmlichste Bettler. Er hätte uns das Geheimnis des Lebens offenbart, wollte er uns erzählen vom Entstehen und Vergehen des geheimnisvollen Ich.

Aber ich glaube zu ahnen, was der Tod beginnt mit seiner Herrlichkeit. An schönen Sommer- und Herbstabenden, zuweilen auch im Winter, wenn sein milder Bruder, der Schlaf, die Menschen in seinen Bann zwingt, dann packt auch den grimmen Tod ein erhabenes Rühren. Was er einst sah von seiner hohen Warte: das blißende Aufsteigen der Menschen mit einer strahlenden Goldkugel in ihrem Innern, sodas ihr Leben einen kurzen leuchtenden Lichtstreifen zurückließ auf Erden, dies erhabene Schauspiel ahmet er nach in jenen wunderschönen Nächten auf seinem sternfernen Thron. Da holt er seinen Reichtum, greift mit seiner knöchernen Rechte in seinen goldnen Uberschuß, und mit gelassener Hand wirft er die goldenen Steine ins unendliche All. Viele, ach viele, verschwinden unsichtbar in dunkler Nacht, im schwarzen Wesenlosen, doch einige entfalten ihre Pracht und blißen freudig auf. Und wenn wir Erdenkinder aufwachen aus wirren Träumen und friedesuchend hinaufschauen ans ewige Firmament, da schrecken wir ahnungsvoll zusammen und flüstern freudig: ein Meteor . . .

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.
Wenn unsre Sterne sinken und wir durch die knöchernen Rechte des Todes fallen werden ins tiefe, grundlose All: ob eine einzige zarte Lichtspur von uns Kunde geben wird einem liebenden Auge . . . ?

Du kannst es erzwingen: Noch ist es Zeit, dein Kleinod zu läutern!

F. Rebeis.

Zum Gleichnis

Die Wolke ist Welte!
Im strahlenden Weiß
Hochseligen Sinnes
Schwingt sie den Kreis.



Die Krähen so düster
Umkrächzen ihr Liat
Doch trunken im Schweben
Beachtet sie's nicht.

F. Rebeis.